

Just as rituals for the dead are a central aspect of social life in Toraja, funeral ceremonies and their associated ritual obligations are a topic that has preoccupied researchers focusing on Toraja as an area of study. The majority of studies on Toraja have been unable to avoid addressing the “dilemma” of people’s various entanglements with the system of debt and reciprocity that characterizes the Torajan funeral ceremony, a cultural institution that constitutes and reconstitutes social structure and status through grandiose display. In his book, Edwin de Jong takes a socioeconomic approach to studying Torajan funerals by posing the question of how the Asian economic crisis of 1998 affected the frequency and size of funeral ceremonies in Toraja. He frames the dilemma of ritual burden in terms of examining the paradox of how Torajan expenditures on funeral ceremonies continued, and even increased, through a period of economic decline.

Implicit in this line of questioning is an old tension between universalist and relativist approaches to ascertaining the “rationality” of ritual, a theoretical theme that is not novel either to studies of ritual or to studies of Toraja. De Jong utilizes a Bourdieuan approach that relativizes the significant amount of resources that Torajans invest in funeral ceremonies as a form of cultural capital powerful enough to exceed the geographical boundaries of Toraja, extending to keep migrants living and working outside of the region invested in the ritual cycle of their homeland.

Although the idea that a rational economic approach fails to adequately address the social and cultural dimensions that animate people’s behavior is not a new one, de Jong adapts Bourdieu’s concept of lifestyle to theorize how people have agency to negotiate the ritual obligations that reflect Torajan social structure. He illustrates how livelihood styles are connected to levels of investment in funeral ceremonies. Using ethnographic data on variations in livelihood across two villages in the northern and southern regions of Toraja, he demonstrates how differences in ecology, subsistence patterns, and land tenure systems result in some flexibility to opt out of intense investment in ritual activity. De Jong uses these insights to create a typology that links socioeconomic profiles with levels of resource investment in ritual practices. For instance, he identifies two types of livelihood styles – entrepreneurs and outcasts – as the least likely to spend money on ceremonies. These categorizations are linked to the use of other agentive strategies, such as converting to Pentecostalism to distance oneself from the cycle of ritual debt.

One of the book’s main contributions is in seeing Toraja as an entity that exists beyond the provincial borders, highlighting the importance of those who live outside the region maintaining their involvement with the social and cultural life of the region. This is consonant with other recent studies that demonstrate the importance of migrants and returning emigrants in maintaining and transforming practices that are emblematic of regional culture and identity. This approach usefully connects the study of ritual practice in Toraja to the investigation of Indonesia’s growing middle class, as he concludes that it is remittances from migrant Torajans that are key to maintaining the ceremonial displays utilized both by the highest class of

society to protect their position, and by those who aspire to social mobility through conducting ceremonies beyond their ascribed social status.

The chapter on migrant networks not only provides useful data on contemporary migration patterns, but also contributes to theorization of the concept of the “local” by defining the “larger Torajan world” outside of administrative and geographic descriptions. By linking the historical development of Torajan identity with contemporary institutions and kin networks that connect Torajans in a transnational community, this work also contributes to scholarship that considers how the increasing deterritorialization of identity impacts the construction of place-based identities and the politics of ritual practice.

Kelli A. Swazey

Kasten, Erich (Hrsg.): *Reisen an den Rand des Russischen Reiches. Die wissenschaftliche Erschließung der nordpazifischen Küstengebiete im 18. und 19. Jahrhundert.* Fürstenberg: Verlag der Kulturstiftung Sibirien, 2013. 318 pp. ISBN 978-3-942883-16-0. Preis: € 32,00.

Die systematische Erforschung der sibirischen Peripherien des Russischen Reiches setzte in der Regierungszeit Peters I. zu Beginn des 18. Jh.s ein, nicht zuletzt auf persönliche Initiative des ersten russischen Kaisers. Dieser rief nicht nur 1724 die Kaiserlich Russländische Akademie der Wissenschaften ins Leben, sondern hatte 1718 auch den Danziger Arzt Daniel Gottlieb Messerschmidt mit einer umfassenden Erforschung der Flora und Fauna des zwar eroberten, aber beinahe noch völlig unbekanntem Subkontinenten beauftragt. Ebenso ging die 1. Kamčatka-Expedition (1725–1730) zur Suche nach einer möglichen Landbrücke zwischen Asien und Amerika auf eine Instruktion Peters I. zurück. Damit hatte er die Grundlagen für zahlreiche Unternehmungen zur umfassenden Erforschung der “Ränder” des Zarenreiches gelegt.

Diese Forschungsreisen stehen im Zentrum des vorliegenden Sammelbandes, der einerseits nach der Verortung der meist deutschstämmigen Forscher in nationalen oder transnationalen Forschungstraditionen fragt und andererseits der Rolle der russischen Expeditionen für die Professionalisierung der im Entstehen begriffenen Wissenschaft vom Menschen nachspüren will. Dies geschieht zunächst in einem einleitenden Aufsatz von Peter Schweitzer, der für das 18. Jh. die Idee einer *exterritorialen Gelehrtenrepublik* bekräftigt, für die zweite Hälfte des 19. Jh.s jedoch die Herausbildung einer russischen nationalen Forschungstradition konstatiert. Beide Thesen relativieren sich allerdings aufgrund des imperialen Charakters des russischen Staates. Zwar war der Nationalstaat im 18. Jh.s noch nicht erfunden, dennoch forschten die Teilnehmer der Expeditionen nicht im luftleeren Raum. Vielmehr stellten sie ihr Know-how in den Dienst eines Imperiums, das mit der wissenschaftlichen Exploration seiner Peripherien die Festigung territorialer Besitzansprüche, eine bessere administrative und ökonomische Durchdringung der fernen Gebiete und nicht zuletzt einen Prestigegewinn gegenüber den anderen europäischen Reichen verfolgte. Durch intensiven Austausch

über imperiale Grenzen hinweg wurden Gelehrte somit zu Schlüsselfiguren eines *transimperialen* Wissenstransfers. Das Imperium blieb auch im 19. Jh. eine zentrale Bezugsgröße, gerade für deutschbaltische Wissenschaftler, die sich innerhalb der 1845 gegründeten Kaiserlich Russischen Geographischen Gesellschaft vehement gegen die Etablierung einer "Russischen Ethnographie" wandten.

Darüber hinaus unternimmt Schweitzer eine überzeugende Periodisierung der Geschichte der russischen Ethnologie, die mit den Phasen der allgemeinen Erforschung der Peripherien des Russischen Reiches korreliert. So umfasst Schweitzers erste Periode die vorpetrinsche Sibirienforschung und die großen Expeditionen des 18. Jh.s unter der Leitung der Akademie der Wissenschaften. Letztere bilden – erweitert um den Prolog der Messerschmidt-Expedition – auch die erste Phase der gezielten, staatlich finanzierten wissenschaftlichen Exploration Sibiriens und Alaskas. Schweitzers zweite Periode umspannt das gesamte 19. Jh. Sie schließt sowohl die zweite Phase der russischen Expeditionsgeschichte in Gestalt zahlreicher Weltumsegelungen als auch die dritte Phase einzelner deutscher und deutschbaltischer Forschungsreisender ein. Die dritte Periode – geprägt durch eine Professionalisierung der ethnologischen Forschung – verortet Schweitzer in der ersten Hälfte des 20. Jh.s. Ihr steht die letzte Phase der Sibirienforschung in zaristischer Zeit gegenüber, die erneut durch große, diesmal privatwirtschaftlich finanzierte Expeditionen unter der Regie der Russischen Geographischen Gesellschaft und des American Museum of Natural History bestimmt war. Neben klassischen Zäsuren wie der bol'shevikischen Revolution und dem Zweiten Weltkrieg, die Schweitzer zur Unterteilung und Eingrenzung dieser Epoche der russischen Ethnologie vorschlägt, bieten sich auch die Jesup-Expedition (1897–1902) und die allsowjetischen Kongresse der Ethnographen Anfang der 1930er Jahre als historische Wasserscheiden an. Denn die Professionalisierung der russischen Ethnologie erfuhr besonders durch die enorme Wissensakkumulation zu den sibirischen Völkern infolge der Expeditionen um 1900 einen starken An Schub. Die von Schweitzer für die Zeit nach 1945 kolportierte Monopolstellung der Sowjetunion in der Sibirienforschung hatte ihre Wurzeln in der Etablierung einer "Ethnographie zum Nutzen des Volkes" im Zuge der stalinistischen Umgestaltung der sowjetischen Gesellschaft.

Das vorliegende Werk umschließt zehn Aufsätze aus den ersten drei Phasen der russischen Expeditionsgeschichte vom Beginn des 18. bis in die zweite Hälfte des 19. Jh.s, die die wechselvolle Geschichte der russischen Ethnologie widerspiegeln. Eindrucksvoll zeigen Erich Kasten und Helena Pivovar, dass sich schon Georg Wilhelm Steller und Carl Heinrich Merck im 18. Jh. lange vor Franz Boas auf die Methoden der teilnehmenden Beobachtung und einer multiperspektivischen Betrachtung ihrer Forschungsobjekte verstanden. Pivovars Schilderung von Mercks nüchterner und neutraler Beschreibung der Čukčen erinnert stark an das Opus Magnum von Vladimir Bogoraz "The Chukchee", das erst über 100 Jahre später verfasst wurde. Han F. Vermeulen treibt die Frage um, weshalb sich sein Protagonist Peter Simon Pallas als aus-

gewiesener Botaniker ebenfalls mit Ethnografie herumschlug. Dies war jedoch weniger staatlichen Instruktionen zur Erforschung der sibirischen Ethnien als vielmehr dem Wissenschaftsverständnis von Pallas als klassischem Universalgelehrten und der akademischen Tradition geschuldet, in der er als Schüler Gerhard Friedrich Müllers stand. Pallas übernahm Müllers Verständnis der Ethnografie als Wissenschaft zur holistischen, systematischen und empirischen Beschreibung aller Völker der Erde, ordnete sie aber nicht der Historiografie, sondern der Geografie als Hilfsdisziplin zu. So war Pallas einerseits ein Vordenker Karl Ernst von Baers, andererseits verortete er die Ethnografie in der Naturgeschichte; eine Zuordnung, die Lev Šternberg Anfang des 20. Jh.s scharf kritisierte. Marie-Theres Federhofer gelingt die historische Einordnung der Forschungsarbeit Adelbert von Chamisso im Rahmen der zweiten und dritten russischen Weltumsegelung. Sensibilisiert durch den politischen Diskurs der europäischen Eliten im aufkeimenden Kolonialzeitalter ging Chamisso nicht nur dazu über, die Geografie als "Komplizenfach der europäischen Expansion" (Jürgen Osterhammel) zu dekonstruieren, sondern er betätigte sich im akademischen Diskurs als Schlüsselakteur eines Wissenstransfers aus der indigenen Gesellschaft der Aläuten in die Welt der europäischen Wissenschaft, indem er zur Beschreibung der Wale des Nordpazifiks indigenes Wissen als erkenntnisrelevante Quelle ernstnahm und selbst auf die aläutische Terminologie zurückgriff. Diana Ordubadi und Erich Kasten diskutieren anhand der Forschungsarbeiten von Georg Heinrich von Langsdorff und Johann Karl Ehrenfried Kegel auf Kamčatka deren Rolle als Akteure von Zivilisierungsmissionen zugunsten der indigenen Bevölkerung der Itel'menen und Korjaken und gegen Widerstände der lokalen Behörden. Sowohl von Langsdorff als auch Kegel initiierten zu unterschiedlichen Zeitpunkten umwälzende Verwaltungsreformen auf Kamčatka, die auf ökonomische Entwicklung durch die Einführung von Ackerbau und Handwerk nicht zuletzt mithilfe spezieller Schulen für die indigene Bevölkerung setzten. Auch Erki Tammiksaar befasst sich in seinen Beiträgen zu den Expeditionen von Adolph Erman, Carl von Ditmar und Gerhard Baron von Maydell mit diesem Zusammenspiel von wissenschaftlicher Forschung und der Verfolgung politischer, ökonomischer und ebenso militärischer Ziele, was im 19. Jh. eine neue Qualität gewann. Denn die Auftraggeber wissenschaftlicher Exploration kamen nicht mehr ausschließlich aus den imperialen Zentren. Während Ermans Forschungsarbeit als Astronom und Geologe noch ganz klassisch die kartografische Durchdringung Ostsibiriens vorantrieb, galt von Ditmars geologische Expedition auf Kamčatka Anfang der 1850er Jahre nicht allein wissenschaftlichen Zwecken. Vielmehr hoffte der Auftraggeber des Unternehmens, der ostsibirische Generalgouverneur Nikolaj N. Murav'ev, auf den Fund reicher Bodenschätze, um gegenüber der St. Petersburger Regierung ein starkes Argument für einen Hafenausbau in Petropavlovsk zu gewinnen, dessen militärische Verteidigung er als extrem unsicher einstufte. Auch von Maydells Forschung Ende der 1860er Jahre unter der Schirmherrschaft der Sibirischen Abteilung der Russischen Geogra-

phischen Gesellschaft in die Kolyma-Region und nach Čukotka diene den strategischen Interessen der regionalen Machthaber. So wollte Murav'evs Nachfolger Michail Korsakov vor allem die in der nordöstlichen Peripherie seines Verantwortungsbereiches lebenden Čukčen angesichts des wachsenden Einflusses US-amerikanischer Handels- und Marineschiffe infolge des Verkaufs Russisch-Amerikas 1867 wieder näher an den zaristischen Staat binden.

Der Band schließt mit fünf Synopsen, die die Exploration der Peripherien des Russischen Reiches aus unterschiedlichen Perspektiven noch einmal zusammenfassend in den Blick nehmen. Neben Überblicksdarstellungen etwa zur geografischen und geologischen Erforschung Kamčatkas (Tammiksaar) oder zur Dokumentation der indigenen Sprachen der Halbinsel mithilfe von Wortlisten und Grammatiken (Michael Dürr) wird hier auch die Forderung nach einem neuen Umgang mit zentralen Forschungsquellen formuliert. So hält Federhofer ein Plädoyer für eine ganzheitliche und interdisziplinäre Herangehensweise an die Textgattung "Reisebericht", die über eine rein literaturwissenschaftliche Analyse hinausgehen soll: unter Einbezug wissenschaftlicher Paratexte, der Anwendung von Methoden anderer Disziplinen sowie der Berücksichtigung von Weltsicht und Motivation des Autors. Ordubadi stellt die Bedeutung der Expeditionen für die Erforschung des Russischen Reiches als Imperium im Kolonialzeitalter sowie für die Forschung zu Kulturkontakten zwischen Europäern und indigenen Ethnien heraus. Zentral sind hierfür die zahlreichen Konfliktlinien zwischen Zentrum und Peripherie, denen gerade auch die zumeist jungen Forscher ausgesetzt waren. Diese nimmt Kasten noch einmal unter die Lupe. Geprägt durch die europäische Geisteswelt, besonders durch Pietismus und Humanismus, gerieten sie während ihrer Forschungsarbeit in Interessenkonflikte mit lokalen Behörden, aber auch mit ihrer Expeditionsleitung, weil sie sich für die Belange der indigenen Bevölkerung einsetzten, deren Wohlwollen für eine erfolgreiche Arbeit unabdingbar war. Kasten erkennt hierin Ansätze moderner anthropologischer Schulen wie der *Advocacy* oder *Applied Anthropology*.

Insgesamt bietet der Band einen guten Überblick über die Geschichte der gezielten Erforschung der Peripherien des Russischen Reiches. Dazu tragen nicht nur die repräsentativ ausgewählten Beiträge zu Expeditionen aus den einzelnen Epochen, sondern explizit auch die Synopsen bei. Gut herausgearbeitet wurden außerdem die "komplexen und vielschichtigen Identitäten" (Kasten, S. 280) der meist deutschen oder deutschbaltischen Protagonisten, die als europäische Gelehrte in Diensten eines Imperiums vielfach auf mehreren Ebenen zwischen imperialem Zentrum und kolonialer Peripherie agierten. Ob hier nun von einem "transnationalen Migrationshintergrund" (Kasten, S. 280) oder einer transimperialen Identität gesprochen werden kann, bleibt allerdings zu diskutieren. Allein die Frage nach der Bedeutung der Expeditionen für die Professionalisierung der Ethnologie im Russischen Reich wird nicht abschließend beantwortet. Dies hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass die letzte Phase großer Expe-

ditionen in der Spätphase des Zarenreiches keine Aufnahme in den Band fand. Doch gerade Unternehmungen wie die Jesup- oder die Rjabušinskij-Expedition (1908–1911) trugen erheblich zur Professionalisierung der noch jungen Disziplin bei. Deren meist russisch-jüdische Protagonisten – stark beeinflusst durch den ebenfalls an deutschen Universitäten ausgebildeten Franz Boas – griffen nicht zuletzt auf die Kenntnisse und Methoden ihrer unzähligen Vorgänger zurück. Matthias Winterschladen

Keckskési, Maria (Hrsg.): Die Mwera in Südost-Tansania. Ihre Lebensweise und Kultur um 1920 nach Joachim Ammann OSB und Meinulf Küsters OSB mit Fotografien von Nikolaus von Holzen OSB. München: Herbert Utz Verlag, 2012. 331 pp., 96 Abb. ISBN 978-3-8316-4173-4. Preis: € 54,00

Die Ethnologin und ehemalige Leiterin der Afrika-Abteilung des Völkerkunde-museums in München, Maria Keckskési, leistet mit dem vorliegenden Band einen bedeutenden Beitrag zur Ethnografie der Mwera, über die bis heute sehr wenig bekannt ist. Die etwa 500 000 Mwera, die eine Bantusprache sprechen, siedeln in bäuerlicher Lebensweise im heutigen Südost-Tansania. Die Quellenedition von bisher unpubliziertem ethnografischem Material über die Mwera, das von Missionsbenediktinern im Laufe der 1920er und 1930er Jahre in Manuskripten verfasst wurde, macht diese Beschreibungen für ein breiteres Publikum zugänglich. Die enthaltenen Daten sind äußerst wertvoll für die Ethnografie der matrilinearen Mwera, von deren Kultur ansonsten kaum Beschreibungen aus jener Zeit existieren. Darüber hinaus stellt die Herausgeberin, auf ihren eigenen Recherchen basierend, die Manuskripte in einen forschungsgeschichtlichen Kontext und erhellt damit die Geschichte der Ethnografie im Rahmen der katholischen Mission.

In der Einführung (11–17) skizziert die Herausgeberin kurz die Grundzüge der Lebensweise und Kultur der Mwera und wendet sich dann den Missionsbenediktinern zu, die versuchten, die Kultur der Mwera zu beschreiben und zu verstehen. Insbesondere zwei dieser Benediktinerpatres haben die Ergebnisse ihrer Forschungen in je einem umfangreichen Manuskript niedergelegt: Joachim Ammann OSB, von 1923 bis 1931 Missionar in einem Dorf der Mwera und später Abt-Bischof der Ost-Diözese in Süd-Tanganyika, und Meinulf Küsters OSB, promovierter Ethnologe und erster Kustos der Afrika-Abteilung des Münchner Völkerkundemuseums, der sich 1927/28 vier Monate lang im Gebiet der Mwera zur ethnografischen Forschung in Verbindung mit einer Inspektionsreise zur Kontrolle der Missionsschulen im gesamten Süd-Tanganyika aufhielt. Küsters wurde in seiner Arbeit von den ansässigen Missionaren, in erster Linie von Ammann, unterstützt. Beide haben schließlich je ein inhaltlich ähnliches Manuskript einer ethnographischen Monografie über die Mwera verfasst. Die Herausgeberin schildert, wie sie im Laufe von über 30 Jahren nach und nach die Manuskripte in verschiedenen Abteiarhiven in Tansania und Deutschland entdeckte. Dabei stellte sie fest, dass die Frage der Autorschaft Schwierigkeiten aufwirft, da die Be-